

**Bewußtlose Psychologie**  
**- Wie unumgänglich ist die Perspektive der ersten Person ? -**

**Werner Greve**

**1995**



# Bewußtlose Psychologie

## Wie unumgänglich ist die Perspektive der ersten Person? <sup>1</sup>

Leider ist keineswegs immer zutreffend, was Menschen behaupten. Menschen irren sich vielfach, manche Menschen lügen, oft überlegen Menschen nicht, was sie sagen, mitunter können sie nicht ausdrücken, was sie sagen möchten, und manchmal können sie nicht einmal wissen, was sie zu wissen behaupten oder sogar zu wissen glauben. Dies alles ist schon schwerwiegend genug, wenn es um äußerlich erkennbare, d.h. intersubjektiv überprüfbare Ereignisse geht, z.B. vor Gericht. Jedoch ist hier die Hoffnung vielleicht noch berechtigt, durch eigenen Augenschein oder den Vergleich verschiedener Auskünfte die Wahrheit schließlich doch herauszufinden. Die Unzuverlässigkeit von Auskünften wird für die Psychologie zum Problem, wenn Menschen von sich oder über sich berichten. Denn hier, so scheint es auf den ersten Blick, ist die intersubjektive Überprüfung schwierig, vielleicht sogar unmöglich. Wie aber soll, so könnte man fragen, die Psychologie - als Wissenschaft auch des menschlichen Erlebens - zuverlässig etwas herausfinden, ohne die Möglichkeit zu haben, ihre dem Anschein nach erste und einzige Datenquelle überprüfen zu können? Oder gibt es einen Weg, der gewissermaßen unter Umgehung von Auskünften aus der Perspektive der „ersten Person“ zum Ziel führt?

In der Tat ist die Hoffnung, eine wissenschaftliche, womöglich *naturwissenschaftliche* Psychologie könne auf Selbstauskünfte der Personen verzichten, kaum jünger als die Disziplin selbst. Das grundsätzliche Mißtrauen gegen die Methode der „Introspektion“ ist sicher zugleich mit der Methode selbst entstanden

---

<sup>1</sup> Eine frühere Version dieses Textes wurde als Vortrag gehalten am 9.12.1992 im allgemeinspsychologischen Kolloquium an der Universität Bonn. Die Vortragsform wurde im wesentlichen beibehalten.

und gewachsen. Und es scheint in der Tat auch mehr als berechtigt: Was soll es bedeuten, möglichst genau in sich hineinzuschauen, um die Abfolge von Empfindungen zu beschreiben? „Was kann das heißen: 'meine Aufmerksamkeit auf mein Bewußtsein lenken'?“ (Wittgenstein, 1984, § 412).

Die entscheidende Frage lautet damit: Kann man nicht das, was wir als Psychologen wissen wollen, vielleicht doch herausfinden, ohne sich dabei auf die offenkundig fehleranfälligen Selbstauskünfte von Personen verlassen zu müssen? Falls es aber eine positive Antwort auf diese Frage geben sollte, ist die unmittelbare Selbstauskunft des jeweiligen Menschen im Grunde überflüssig geworden: da es ein - zuverlässigeres - Kriterium für sie gibt, kann direkt auf dieses zurückgegriffen und also auf die Auskunft selbst verzichtet werden.

Insofern scheint die Frage nicht nur berechtigt sondern naheliegend: Können wir nicht auf Selbstauskünfte, auf die „Perspektive der ersten Person“ ganz verzichten? Sollten wir das nicht sogar, wenn wir unseren Daten und Theorien trauen wollen? Oder geht es am Ende doch nicht ganz ohne?

Tatsächlich hofften die Introspektionisten, Personen - und zwar nicht etwa psychologische Laien, sondern sich selbst und ihre Schüler - soweit zu schulen, daß sie auf dem Weg einer „Innenschau“ etwas über psychische Prozesse und Dynamiken erfahren könnten. Offenkundig jedoch verlangt der Introspektionismus zuviel von seinen Versuchspersonen, wenn er von ihnen Auskunft über Prozesse zu erhalten hofft, zu denen wir keinen unmittelbaren Zugang haben. Wie *mache* ich das, wenn ich mich erinnere? Was *tue* ich, wenn ich addiere? Wie *gelingt* es mir, Reize zu verarbeiten, die ich bewußt gar nicht wahrgenommen habe? Erkennbar sind derartige Fragen unbantwortbar, und zwar schon deswegen, weil *ich* überhaupt nichts *tue*, wenn ich mich erinnere. Mir fällt der scheinbar vergessene Buchtitel einfach wieder ein. Wie wenig hierbei Absicht oder Wille eine Rolle spielen, weiß jeder, der in einer Prüfung schon einmal verzweifelt nach einem Namen, einer Formel oder einem Begriff gesucht hat. Derartige Prozesse sind vielmehr *subpersonale* Prozesse, d.h. auf der Ebene von handel-

den Personen schon begrifflich nicht adäquat beschreibbar – und also a fortiori nicht erklärbar.

Die Debatte um die Zuverlässigkeit selbstbezogener Informationen ist seither ein Evergreen der Psychologie geblieben. So behaupten etwa Nisbett und Wilson (1977) in einer vielzitierten Arbeit, daß Personen, die über sich befragt würden, mehr berichteten, als sie wissen könnten, etwa indem sie im Sinne subjektiver, größtenteils impliziter Theorien, Antworten und Auskünfte generieren, die Ihnen im Augenblick und im Lichte der ihnen aktuell präsenten Tatsachen und Argumente plausibel erscheinen, die aber alles andere als eine valide Auskunft über das sind, was eigentlich gefragt war. Sie sind in diesen Fällen vielmehr so fehlbar - und in aller Regel vermutlich tatsächlich falsch - und so unvollständig, wie die jeweils involvierten subjektiven Theorien es notwendigerweise sind (vgl. auch Wilson, 1985; Wilson & Stone, 1985).

Diese Auffassung hat freilich auch Kritik gefunden (vgl. etwa Groeben, 1986; Smith & Miller, 1978). Ich verzichte hier jedoch auf deren detailliertere Diskussion, um vielmehr der grundsätzlicheren Frage zu Leibe zu rücken, ob mit einem plumpen Introspektionismus und aufgrund der Argumente gegen die Zuverlässigkeit von Selbstauskünften zugleich jede Form von Selbstauskunft über jede Art psychischer Phänomene obsolet oder obskur geworden ist. Jedenfalls knüpft sich an die Hoffnung, eine wissenschaftliche Psychologie könne auf Selbstauskünfte ganz verzichten, mehrere Fragen. Welche Implikationen hätte es, welche Risiken hätte man einzukalkulieren, wenn man nicht auf Selbstauskünfte verzichten würde? Sind Selbstauskünfte tatsächlich immer und in allen Fällen irrtumsanfällig? Kann man vielleicht gar nicht auf sie verzichten, wenigstens in einigen Bereichen? Was bleibt an Psychologie noch übrig, wenn man es dennoch täte?

## 1 Der Plan der Untersuchung

Ich möchte mein Thema in mehreren Schritten angehen. Ich beginne mit der Diskussion einer Frage, die meinem eigentlichen Thema offenbar vorgeordnet ist: (1) Kann die Psychologie auf Begriffe wie z.B. Absicht, Meinung, Überzeugung, Eifersucht, Stolz, überhaupt: Gefühl und Empfindung, natürlich auch Streß, kurz: kann sie auf *mentale* Begriffe, auf eine mentale Sprache verzichten? Ich will diese Frage in drei Schritten untersuchen. Das Ergebnis dieser Vor-Untersuchung wird sein, um das für vermutlich niemanden unter Ihnen überraschende Ergebnis vorweg zu nehmen, daß eine Psychologie ohne mentale Konzepte schlechterdings kaum vorstellbar ist. Ein besonders spannender Aspekt dieser These besteht in der damit noch nicht entschiedenen Frage, ob diese mentalen Begriffe, wenn sie denn unverzichtbar sein sollten, die Begriffe der Umgangssprache sein müssen - oder doch wenigstens gewissermaßen „Verwandte ersten Grades“ von diesen. Ich werde auch diese Frage positiv beantworten. Dieser erste Teil wird einen beträchtlichen Teil meiner Untersuchung einnehmen. Die eigentliche Frage baut ja auf dieser Voraussetzung insofern auf, als Selbstauskünfte und damit die Perspektive der „ersten Person“ jedenfalls dann verzichtbar wären, wenn derartige, alltagsprachlich vorbestimmte mentale Konzepte überhaupt verzichtbar werden, denn daß die Person selbst *nicht* in theoretischen oder reduktionistischen Begriffen wie etwa „kognitives Netzwerk“, „semantischer Knoten“, „Aktivierung“ etc. über sich Auskunft zu geben vermag, daß sie aus der Innenperspektive nicht weiß, wie ihr Gedächtnis eigentlich funktioniert, wie sie Informationen verarbeitet, wie sie wahrnimmt, steht vermutlich nicht ernstlich in Frage.

Anders gesagt: Die Frage, ob Selbstauskünfte der Person, und das heißt eben: die Perspektive der ersten Person wenigstens für einige Fragen der Psychologie unverzichtbar ist, stellt sich überhaupt nur, wenn eine wissenschaftliche Psychologie ohne mentale Begriffe nicht auskommen kann. Hier lassen sich, scheint mir, zwei Fragekomplexe getrennt untersuchen. Zum einen: (2) Kann man, um diese mentalen Prozesse zu untersuchen, auf die *Selbstbeobachtung* derartiger menta-

ler Prozesse verzichten? Und zum anderen: (3) Kann man zur Erfassung derartiger mentalen Zustände auf *Selbstauskunft* der Person über sie verzichten? Dabei wird man sich natürlich auch fragen müssen, ob zwischen (2) und (3) ein substantieller Unterschied besteht.

Bevor ich diese Fragen etwas näher untersuche, sollte ich zwei - miteinander verbundene - Punkte klarstellen. Zum einen sollte ich fairerweise auch auf die Gefahren einer Überbetonen der subjektiven Perspektive hinweisen. Wenn man die subjektive Sicht übermäßig ernst nimmt, sie gar als die einzig angemessene ansieht, verkennt oder unterschätzt man nicht nur leicht die Möglichkeiten unabhängiger, objektiver (intersubjektiver) Prüfung, man gerät auch leicht in trübe und untiefe philosophische Gewässer, z.B. in die Nähe von Positionen, die die Interesse- und Perspektiveabhängigkeit jeder Erkenntnis nahelegen, oder gar einen Solipsismus attraktiv erscheinen lassen. Jedoch sind beide, wenn auch in etwas unterschiedlicher Weise, selbstwiderlegend bzw. -zerstörend. Ich gehe aber davon aus, daß diese Gefahr der Überschätzung subjektivistischer Positionen heutzutage in akademischen Kontexten nicht allzu hoch veranschlagt werden muß. Ich werde mich daher im folgenden eher bedenkenlos für die subjektivistische Sicht starkmachen, und dabei die Gefahr nicht scheuen, subjektivistischer zu erscheinen als ich es bin. Mir erscheint, anders formuliert, die Frage lohnend, was am Subjektivismus bei näherer Betrachtung wahr ist.

Zum zweiten - und auch dies sollte bereits in den einleitenden Bemerkungen deutlich geworden sein - räume ich ohne weiteres ein, daß es zahlreiche Fragestellungen gibt, in denen entweder schon eine *Selbstauskunft* der betreffenden Person nicht zu bekommen ist, oder, selbst wenn sie zu bekommen wäre, allenfalls den Status einer fehlbaren und vermutlich falschen Hypothese hätte, weil jedenfalls die *Selbstbeobachtung* der betreffenden Person eine unerfüllbare Aufgabe stellen würde. Dies betrifft durchaus nicht nur etwa Gedächtnis- oder Informationsverarbeitungsprozesse, sondern beispielsweise auch Dynamiken der Selbstkonzeptverteidigung oder der Stabilisierung einer personalen Identität an-

gesichts widriger und unerwarteter Erfahrungen (Greve, 1990; Brandtstädter & Greve, 1992).

Man könnte übrigens als streitbarer Vertreter eines Subjektivismus durchaus schon an dieser Stelle einhaken und fragen, ob nicht doch auch in diesen Forschungsbereichen Selbstauskünfte der Person eine zentrale Rolle spielen. So ist zum Beispiel die Frage, ob eine bestimmte Präsentationsdauer eines Reizes noch zu lang oder bereits hinreichend kurz ist, um eine bloß subliminale Rezeption sicherzustellen, nicht apriori und auch nicht ohne die Auskunft von Personen entscheidbar (die Auskunft nämlich, ob und ggf. was sie bewußt wahrgenommen hat). Mindestens bei der Validierung von Verfahren spielen nach dieser Überlegung Auskünfte aus erster Hand eine mindestens oft unvermeidliche Rolle. Auch indirekte Maße für kognitive Prozesse sind in diesem Sinne möglicherweise unumgänglich auf valide Auskünfte der Person angewiesen.

Ich möchte meine Argumente aber nicht auf diesem Punkt aufbauen, sondern die Existenz von Forschungsfeldern und -fragestellungen, die ohne Selbstauskunft auskommen können und vielleicht sollen, hier ohne weitere Debatte zugestehen. Ich will hier nur für die etwas schwächere Position argumentieren, daß es Fragestellungen gibt, in denen eine unmittelbare Selbstauskunft aus der Perspektive der ersten Person unumgänglich ist. Ich will diese Position allerdings durch den Zusatz provokativ oder doch wenigstens interessant zu machen versuchen, daß diese Fragestellungen einen wesentlichen Teil der Identität der Psychologie ausmachen.

## 2 Verzicht auf mentale Begriffe und Konzepte

Nehmen wir also die erste Frage in Angriff: Kann die Psychologie auf mentale Begriffe verzichten? Was bleibt, wenn sie es tut? Ich antworte darauf mit einer dreiteiligen These (vgl. hierzu ausführlicher Greve & Wippermann, 1990): Mentale Prädikate lassen sich weder (1) vollständig ignorieren noch (2) auf beobacht-

bare Phänomene reduzieren noch (3) verlustlos auf eine in irgendeiner Weise physiologisch oder sogar physikalisch beschreibbare Ebene abbilden. Warum nicht?

(1) *Ignoranz*. Könnte man nicht, so lautet ja bekanntlich die Frage und der Vorschlag des Behaviorismus, auf die Begriffe der mentalen Sprache, wie sie die Umgangssprache, die „folk psychology“, andauernd gebraucht, in der psychologischen Theorienbildung und Forschung gänzlich verzichten? Sollte man nicht ihre notorische Unschärfe zum Anlaß nehmen, sie für verbesserungsbedürftig und -fähig zu erklären? Die Voraussetzung des Behaviorismus ist es dabei, daß es der Psychologie als empirische Wissenschaft lediglich um die Beschreibung und Erklärung bzw. Vorhersage von beobachtbarem Verhalten zu gehen habe. Die These des methodologischen Behaviorismus lautet dann, daß mentale Phänomene auch nicht notwendig sind, um dieses Verhalten zu erklären bzw. vorherzusagen, oder mit anderen Worten: daß sie auch im Explanans psychologischer Erklärungen nichts zu suchen hätten.

Schon die Voraussetzung des methodologischen Behaviorismus ist jedoch problematisch. Es ist mehr als fraglich, ob wir (etwa wie Mediziner oder Biologen) auf mentale Phänomene ganz verzichten können und dabei dennoch Psychologen, d.h. Vertreter einer eigenständigen Disziplin bleiben können (vgl. hierzu z.B. Baker, 1988; Herrmann, 1987). Als Alternative bleibt ja offenbar nur, bewußte Kognitionen wie Absichten und Überzeugungen, aber auch Emotionen wie Stolz, Dankbarkeit, oder Eifersucht und genau besehen überhaupt menschliche Handlungen im vollen Sinne des Wortes aus dem Gegenstandsbereich psychologischer Erklärungen auszuschließen. Abgesehen von dem Sturm der Entrüstung, den dieses Ansinnen angesichts der derzeitigen Konjunktur etwa des Handlungsbegriffes auslösen dürfte, erscheint dieser Weg aber schon deswegen kaum gangbar, weil die Frage, was dann noch an interessanten und relevanten Gegenständen psychologischer Forschung bleibt, kaum noch ermutigende oder motivierende Antworten verspricht. Hautreaktionen und hormonelle oder Hirnstromveränderungen, ja auch psychische Vorgänge im engeren Sinne wie Ge-

dächtnisleistungen oder Wahrnehmungsphänomene bilden ja in vieler Hinsicht gewissermaßen nur das Interface zu zentralen Fragen, zu deren Erforschung die Väter der Wissenschaft einmal angetreten waren: „Warum tut er oder sie das, was sie oder er da tut?“; „Warum empfindet sie oder er in dieser Situation das, was sie oder er empfindet?“; „Wie entsteht jene Depression, wie ist sie zu verringern oder gar zu vermeiden?“. Wenn das, was er oder sie da tut oder fühlt, nicht mehr Gegenstand unserer Wissenschaft sein könnte, wäre es - alles in allem - relativ müßig, über den Rest Bescheid zu wissen.

Diese letzte Formulierung ist zu Provokationszwecken natürlich viel zu stark gewählt. Selbstverständlich gibt es zahlreiche Fragen, die sowohl hochinteressant und -relevant als auch psychologische Fragestellungen im engeren Sinne sind, d.h. mit mentalen Konzepten arbeiten. Z.B. angewandte Kognitionspsychologie, wie ich mich beeile zu betonen, ist so ein spannendes und wichtiges Forschungsgebiet. Es ist aber nicht das einzige, und wohl auch nicht das wichtigste. Und es gibt zahlreiche und sehr wichtige, für die die oben gewählte Formulierung trifft. Und diese Frage machen ein Herzstück der Identität unserer Wissenschaft aus, und bilden - nebenbei gesagt - auch einen Teil der Grundlage ihrer Legitimität.

Müssen nun aber die mentalen Begriffe, auf die sich die Psychologie stützt, die Begriffe der Alltagssprache sein? Zwar müssen sich die Gegenstände der Psychologie bzw. deren begriffliche Erfassung und Abgrenzungen nicht unbedingt und in allen Fällen strikt nach der Umgangssprache richten (Stichwort z.B. „priming“ o.ä.). Aber der alltägliche Sprachgebrauch weist uns immerhin auf zahlreiche interessante Phänomene hin (z.B. eben Gefühle, Absichten, Meinungen), die zudem offensichtlich schon vor jeder wissenschaftlichen Reflektion hinreichend definiert, d.h. abgrenzbar sind, denn sonst wäre der entsprechende Begriff nicht sinnvoll verwendbar. Und kann man ernsthaft vertreten, die Psychologie habe mit der Erforschung dieser uns allen vertrauten Phänomene (Angst, Depression, Absicht, Meinung, Überzeugung, Eifersucht usw.) nichts zu tun? Wer, wenn nicht sie? Zumindest dann, wenn wir diesen Phänomenen auf die Spur kom-